



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Luise Hensel

Binder, Franz

Freiburg, 1885

28. Jn Regensburg und Aschaffenburg. M. v. Diepenbrocks Tod. Von Köln nach Regensburg. Apollonia Diepenbrock. Die Briefe Clemens Brentano's (1854 bis 1855.)

urn:nbn:de:hbz:466:1-27634

aber, versichert Schlüter, „selbst wenn sie augenblicklich für eine Arbeit und für ein Geschäft sehr interessirt und eingenommen war, blieb ihr die ruhige Besonnenheit und die Sanftmuth einer schönen Seele.“

Man denkt an ein Wort von Grillparzer, das er einst an Katharina Fröhlich gerichtet:

„Gefühl, das sich in Herzenswärme sonnte,
Verstand, wenn auch von Güte überragt;
Ans Märchen grenzt, was sie für Andre konnte,
An Heil'genschein, was sie sich selbst versagt.“

28. In Regensburg und Aschaffenburg.

(1854. 1855.)

M. v. Diepenbrocks Tod. Von Köln nach Regensburg. Apollonia Diepenbrock. Die Briefe Cl. Brentano's.

Am 20. Januar 1853 war Cardinal Diepenbrock auf seinem Schlosse Johannesberg in Oesterreichisch-Schlesien gestorben. Obwohl Luise Hensel den Fürstbischof beim letzten Wiedersehen leidend und sehr gealtert gefunden, und ihm angesehen, wie ihn die Last des Purpurs drücke, so war sie doch von dem Ereigniß überrascht und tief erschüttert — ein Verlust, klagt sie, der nicht bloß sie, und darum doppelt und hundertfach sie betroffen¹.

Seitdem empfand sie ein unwiderstehliches Verlangen, die altbewährte treue Apollonia Diepenbrock, die mit dem edlen Bruder so viel verloren, aufzusuchen; am liebsten wäre sie gleich von Berlin aus, wo sie damals gerade sich befand, zu der Trauernden nach Johannesberg geeilt, welche das letzte Halbjahr an der Seite des kranken Bruders geweiht hatte und

¹ Briefe an Schlüter S. 61. Das Wort bezieht sich nicht auf Clemens Brentano, wie dort irrthümlich angemerkt ist, sondern auf Diepenbrock.

Zeuge seines gottseligen Hinscheidens gewesen, dann aber unter der Schwere des Schlages selbst zusammengebrochen war.

„Mein Herz zog mich gewaltig zu Dir,“ schreibt sie ihr einige Monate später¹. „Meine Gedanken sind immer mit Dir beschäftigt, und ich meine fast, Du müßtest das fühlen . . . Seitdem Dein herrlicher Bruder hingegangen, habe ich eine doppelte Sehnsucht nach Dir — Ihr gehörtet in meinem Herzen so zusammen, daß Jeder ein Stück vom Andern und das beste Stück von meinem armseligen Herzen war. O liebe, arme Schwester, was haben wir verloren! Wie wahr spricht Dein Brief über sein edles inneres Leben sich aus! Du irrst aber, wenn Du meinst, ich wüßte Näheres über seine letzten Stunden, über seine geistigen und Körperleiden, über seine Tröstungen und über alles, was man noch etwa von ihm vernommen. Alle Zeitungen klagten über den großen Verlust und beschrieben das Leichengepränge; aber worauf es mir vor Allem ankam, das vernahm ich aus keiner derselben. Ich muthe es aber auch Dir nicht zu, liebste Apollonie; es wundert mich nur, daß man über die letzten Stunden desselben nicht einmal etwas erfahren kann, und so hoffe ich immer, daß irgend ein geistlicher Freund des Verklärten alles notirt haben werde und daß es vielleicht auch mir erreichbar wird, wenn es etwa veröffentlicht werden sollte.

„Mein Bruder hat mir vor kurzem eine große Freude gemacht; er war nämlich ein inniger Verehrer des Cardinals und hat vor zwei Jahren eigens die Reise nach Johannesberg gemacht, um ihn kennen zu lernen, und hat ihn dort auch in sein Album gezeichnet. Es ist das einzige ähnliche Bild von ihm, sehr edel aufgefaßt, und gibt sein Inneres mehr als irgend in einem Bilde mir möglich schien. Auch Dein Bruder äußerte sich gegen mich über diese Zeichnung sehr zufrieden. In Berlin that es mir wohl, dieß Bild oft anzusehn, und nun hat mein Bruder es mir in Licht sehr gut nachbilden lassen und zugeschickt. Es

¹ Wiedenbrück, 29. Juni 1853.

ist mir ein wahrer Schatz und steht auf einem Pultchen immer vor mir auf dem Tisch, an dem ich arbeite und schreibe. Es ist mir oft als spräche der Selige mit mir aus diesem Bilde. Ich habe mir schon vorgenommen, daß Du es haben sollst, wenn ich vor Dir sterbe; es ist das beste Erbe, was ich Dir hinterlassen kann, und Du hast vor Allem ein Recht darauf.

„Also unsere gute Lisette¹ nun auch dahin! Auch sie heimgegangen! Ich danke Dir für den rührenden Todtenzettel. Wie gern hätte ich sie wieder gesehen, was seit unserer Jugendzeit nicht mehr der Fall war. In Zeit von elf Monaten sind mir zehn befreundete Seelen geschieden — Dein herrlicher Bruder aber der schmerzlichste und größte Verlust auch für mich und mein nun so sehr vereinsamtes Leben. Gott nehme dieses große Opfer hin und lasse uns ihn einst in seiner Seligkeit selig wieder finden! Amen — und die gute liebe Lisette und Deine trefflichen Eltern und unsern lieben alten, dort nicht mehr brummigen Clemens auch dabei! O was soll das eine Freude geben, Appelpchen, bete doch nur für mich, daß ich auch komme; ich bin noch immer so träge und lau, und Gott hat mir in meinem langen Leben so unendlich viel Gnaden geboten, und ich habe sie so schlecht benutzt. Am 30. März bin ich 55 Jahre alt geworden — wie anders hat Dein Bruder seine 55 Jahre Pilgerzeit benutzt! Er durfte nach seiner Auflösung verlangen. — Du machst mir Hoffnung auf einen baldigen Brief, liebste Appel, und ich bitte innigst darum; jedes Wort von Dir ist mir eine Lebensfreude, deren ich wenig mehr habe, und Gott wird Dir's lohnen . . . Gottes heiliger Friede sei mit Dir!“

Noch lange klingt die Todtenklage um den großen Kirchenfürsten in ihren Briefen an die gute „Appel“ nach. Als der erste Jahrestag von Diepenbrocks Tod herannahte, ließ Luise denselben nicht vorübergehen, ohne dem Verewigten ein Wort

¹ Eine Schwester Diepenbrocks.

der Erinnerung zu weihen als dem theuersten und liebsten unter den Freunden, welche ihr Gott im abgelaufenen Jahre genommen, dem Unvergleichlichen, dessen edles Bild „ebenso rührend als erhebend“ vor ihrer Seele steht. „Ich schreibe Dir, liebe Schwester,“ fährt sie fort¹, „darum auch heut, weil ich wünschte, daß mein Blatt übermorgen in Deine Hände käme. Was wird Dein liebes Herz an diesem Tag empfinden! Wäre ich bei Dir und könnten wir unsere Thränen gemeinsam weinen!“

Sie kommt dann wieder auf das Bildniß des Cardinals zu sprechen, das Daguerreotyp, das sie über alle ihr bekannt gewordenen Porträte stellt: „Jenes Bild, von dem Du die Copie hast, kenne ich nicht, auch nicht den Stich danach². Was ich von Bildnissen, die die seinen sein sollten, gesehen, waren nur Zerrbilder, die mich betrübten und verletzten. Die Licht-Copie nach meines Bruders Zeichnung gibt aber Alles, nach meiner Ansicht, was ein Bild von ihm geben kann; es ist mir ein wahrer Schatz und steht immer (auch in diesem Augenblick) auf meinem Tisch, an dem ich schreibe oder arbeite, und nur zu oft feuchten sich meine Augen, wenn sie darauf blicken. Könnt ich es Dir doch zeigen! — Eben kämpft' ich mit mir, ob ich es Dir nicht schicken müßte schon bei Lebzeiten; aber verzeih, ich bin noch nicht fähig, dieß Opfer zu bringen, so lieb ich Dich auch habe. Ein gutes Bild eines Heimgegangenen, der uns so recht werth war, ist doch sehr viel; ich meine, es ist nicht bloß etwas Irdisches: es vergegenwärtigt uns auch seine Seele, seine Tugenden, seine Lehren.

„Am ersten Christtage ist nach vielen Leiden mein Freund Radowitz gestorben, Gott Lob auch sehr fromm. Gott hat

¹ Wiedenbrück, 18. Jan. 1854. An Ap. Diepenbrock.

² Es ist das Delgemälde gemeint, lebensgroßes Porträt, das im fürstbischöflichen Palais zu Breslau sich befindet. Apollonia war mit demselben nicht zufrieden.

ihm viele Gnaden gegeben; Er wolle und wird auch die arme liebe Wittwe mit ihren drei Söhnen nicht verlassen¹. — Im Sommer ist auch eine sehr treue Freundin von mir in Köln gestorben, eine in großen Leiden gereifte Seele²; und nun erhielt ich vorgestern die Nachricht vom Tode meiner noch einzig mir gebliebenen Gespielin aus früherer Jugendzeit, einer treuen, aufrichtigen, sehr reichbegabten Seele, die aber leider hienieden die wahre Kirche nicht erkannte. Sie vermied geflissentlich, mit mir über die Kirche zu sprechen, wenn wir uns mal wieder sahen, was noch im vorigen Sommer auf meiner Durchreise in Berlin geschah. Sie hieß Emilie Piaste; bitte, denke ihrer Seele." (Fräulein Piaste, Schwägerin Chamisso's und Pflegemutter seiner Kinder, starb am 9. Januar 1854. Der Brief, der ihr von deren Hinscheiden Nachricht gab, war von Chamisso's Tochter Johanna.)

„Du, meine liebe Appel, bist nun noch die einzige Jugendfreundin, die ich habe, und warst mir immer die liebste. Laß uns jetzt wenigstens noch so viel wie möglich brieflich in Verbindung bleiben. Wie bald wird auch von uns Beiden die Eine hinüber gerufen werden, und dann thut es der Andern leid, daß sie nicht mehr mit ihr verkehren kann.“ — —

Der Sommer dieses Jahres sollte endlich die beiden so lange von einander getrennten Freundinnen wieder auf einige Wochen vereinigen.

¹ Auch in einem Brief an Schlüter (S. 66) erwähnt sie, daß das vergangene Jahr (1853) ihr zu der langen Reihe früherer „neun frische Grabhügel gebracht“, die sie beklagen würde, wenn der Christ das dürfte. „Mein Diepenbrock begann, mein Radowitz beschließt diese letzte Gruppe.“ Ueber des Letztern Abscheiden berichtete ihr Marianne Saaling rührende und erhebende Einzelheiten, Zeugnisse eines wahrhaft christlichen Sterbens.

² Frau Marianne Arck, die Gattin eines Arztes, bei der Luise nach der Rückkehr aus Nonnenwerth im Herbst 1850 einige Zeit als Gast wohnte.

Luiſe Henſel befand ſich ſeit Mai 1854 in Köln. Mitten in ihren Wiedenbrücker Kirchenarbeiten, bei denen ſie viel an die liebe Freundin erinnert wurde — denn ſie hatte die Fahnen zu erneuern und zu reinigen, an denen die gute Appel einſt, gerade vor dreißig Jahren, ihr geholfen, und „mit wehmüthigem Gefühl“ mußte ſie zum Theil ihre Stiche auftrennen — mitten in dieſen Arbeiten war ſie durch eine ſehr dringende Bitte nach der rheiniſchen Stadt gerufen worden. Es galt, in einer verwickelten Angelegenheit, welche eine ihren Pflegekindern naheſtehende Familie betraf, Rath und Hilfe zu ſchaffen und durch ihre Vermittlung auch den weitreichenden perſönlichen Einfluß ihres Bruders in Bewegung zu ſetzen. Die Angelegenheit hielt ſie mehrere Monate feſt und veranlaßte ſie ſogar ſpäter, nach Berlin zu reiſen. Mit der Zeit, nach mancherlei Gängen und monatelang ſich hinziehenden Verhandlungen, gelang es ihr und ihrem Bruder, die Sache am Ende ins Gleiche zu bringen, zum großen Troſt der beängſtigten Familie. — In den Tagen nun, während die Sache ſich zögernd hinschleppte und für ſie „nichts zu verſäumen“ war, faßte Luiſe einen raſchen Entſchluß und ſchrieb an Apollonia¹:

„Nun höre einen Vorſchlag, den ich Dir machen muß, liebſte Appel! Sieh, ich kann noch nicht heim nach Wiedenbrück und habe zu thun. Im halben Auguſt kommen meine beiden Pflegeſöhne hier zur Vacanz; die möchte ich dann noch wiederſehen, wenn die andere Sache ſich auch früher beenden läßt! In der Zwischenzeit aber möchte ich dem Zuge meines Herzens einmal nachgeben und auf acht Tage zu Dir kommen; wenn ich ſicher bin, Dich in Regensburg zu finden. Bitte, ſchreibe mir das gleich hierher, und nenne mir einen billigen Gaſthof in Deiner Nähe, wo ich wohnen kann. Ich hoffe, Gott gibt mir die große große Freude, daß wir beiden Alten uns an unſerm Lebensabend noch einmal ſehen, um für dieſe

¹ Köln, 27. Juni 1854.

Welt dann Abschied zu nehmen. Ich betrachte diese Reise als eine Wallfahrt, die Gott nicht mißfällig sein kann . . . Ich bin in mancher Hinsicht jetzt auch sehr leidend und soll ins Seebad. Die Reise zu Dir würde mich aber mehr stärken, das weiß ich, und so komme ich, sobald Du mir schreibst, daß Du nichts dagegen hast und daß ich Dich finde. Bitte, gib bald Antwort Deiner Luise."

Umgehend erfolgte ein freudiges Ja aus Regensburg. „Du willst die weite Reise machen, damit wir uns noch zum letzten Male im Leben begrüßen können, das ist eine Liebe und Treue, die mich wahrhaft rührt und beschämt! Gott vergelt sie Dir. Komme also ja sobald wie möglich! und richte Dich doch wenigstens auf drei Wochen ein; Du mußt dann hier die Donaubäder gebrauchen, die den Seebädern wenig nachstehen, Du wirst gewiß guten Erfolg davon verspüren . . . Gott segne Deine Reise und gebe Dir Seinen heiligen Engel zum Begleiter! Aber wie kannst Du von einem Wirthshaus reden? ist das Schwesterlich? ich habe ja Zimmer im eigenen Häuschen, und beherberge jetzt ein Frauenzimmer, die für den Augenblick nicht wußte wohin. Meine liebe treue Genossin Frau v. Käser freut sich mit mir auf Dein Kommen, und ich denke, wir werden, wenn auch manche Stunden in Wehmuth, doch auch viele in rechter Herzensfreude zubringen. Adieu also bis auf ein frohes Wiedersehen. Deine treue alte Appel."

Es war in der That ein frohes Wiedersehen, und selige Wochen waren es, welche die beiden im Streben und Wirken, in Gesinnung und That, in der ganzen Lebensrichtung seit den Jugendtagen harmonirenden Genossinnen zusammen in der bayrischen Donaustadt verbrachten. Luise Hensel nennt es „eine große und nachhaltige Freude“, die ihr dieser Sommerbesuch bereitet. Sie blieb mehrere Wochen und hatte nun vollauf Gelegenheit, das gesegnete Wirken ihrer Freundin in dem ganzen Bereich ihrer stillen Wohlthätigkeit zu beobachten und kennen zu lernen.

Seitdem Apollonia Diepenbrock, im Jahre 1834, bleibend nach Regensburg übergesiedelt war, um dort an der Seite ihres Vaters und Bruders zu sein, hatte sie nicht aufgehört, ihrem selbsterwählten Berufe für die Armen und Kranken zu leben. Sie setzte in Regensburg nur fort, was sie in Koblenz begonnen. Gleich nach ihrer Ankunft hatte sie sich ans Werk gemacht, indem sie eine eigene Wohnung miethete und anfänglich mehrere franke und arme Kinder, später auch erwachsene Kranke zu sich nahm. Daneben besuchte sie die Spitäler, auch die Kranken in den Häusern, wachte bei ihnen und pflegte, säuberte und kleidete sie, sammelte Almosen von den Wohlhabenden und vertheilte an Dürstige noch reichlicheres aus ihrem eigenen Vermögen.

Schon im Mai 1835 berichtete Frau Professor Phillips, die von München aus öfters die auch von ihr hochverehrte Schwester Diepenbrocks in Regensburg besuchte und jedesmal bei ihr „ein wahres Labfal und Herzenserhebung“ fand, an die gemeinsame Freundin: „Sie ist eine herrliche Seele, die ihre einzige Freude im Gebete und Pflege der Kranken findet. Sie wohnt, von den Ihrigen getrennt, in einer eigenen Wohnung, in welcher sie fünf ganz hilflose franke Frauen beherbergt und pflegt. Außerdem aber ist sie die Mutter aller Armen und Bedrängten der ganzen Stadt. Es ist mir oft rührend gewesen, wenn ich mit ihr zusammen zu armen Kranken gekommen bin, wie schon ihre Erscheinung wohlthätig und freudig auf die Leute wirkte, und wie sie mit dem leiblichen Almosen in so großer Einfachheit und Liebe das oft noch nöthigere und erquicklichere geistige Almosen verband. Eine recht tiefe Verehrung habe ich vor ihrem ganzen Wesen und Wirken. — Mit Vater und Bruder lebt sie auch im angenehmsten Verhältniß, jeden Mittag speist sie mit ihnen und sorgt natürlich auch für all ihre Bedürfnisse; sie wird aber auch von Beiden aufs zärtlichste geliebt und in jeder Art unterstützt. Mir ist diese Familie ein Schatz, für den ich Gott nie genug danken kann.“

Im Einverständniß mit ihrem Bruder Melchior, damals Domdechant in Regensburg, und ihrer großmüthigen Münchner Freundin Emilie Linder, welche die nöthigen Mittel beisteuerte, faßte Apollonia später den Plan, eine förmliche Anstalt zu gründen, in welcher fortan sechs bis acht kranke und in sonstigen Anstalten nicht unterzubringende, wohlgesittete Frauenspersonen aufgenommen und verpflegt werden sollten. Die nicht lange darnach erfolgte Berufung Diepenbrocks auf den fürstbischöflichen Stuhl von Breslau beraubte sie freilich einer wichtigen Stütze, und Apollonia sah sich in der Ordnung und Fortführung ihres Unternehmens auf sich allein angewiesen. Sie trat aber von dem in herzhaftem Gottvertrauen begonnenen Werke nicht mehr zurück, und später fand sie an Frau Therese v. Käser, der Wittwe eines bayrischen Oberförsters, eine wackere und verständige Gehilfin. Das „St.-Josephshaus“ bei Obermünster wurde die friedliche Stätte ihres Wirkens und blieb der Herd einer weitumfassenden Thätigkeit zur Hilfe der Bedrängten für ihre Lebenszeit. Wie Vielen seit der Eröffnung dieses Hauses in Krankheit liebevollste Pflege geworden, wie Viele in Armuth und Noth von hier aus Hilfe und Trost gefunden, wie Viele aus allen Ständen hier zartfühlende und verständige Theilnahme in wohlthwendigster Weise erfahren, das Alles zu erzählen, würde ein schönes Blatt in den ungeschriebenen Annalen der christlichen Charitas füllen. Dabei war die Art ihres Wirkens ächt evangelisch, wort- und geräuschlos, unscheinbar dahinfließend, wie ein verdeckter Wiesenquell. „Sie wußte es ganz geschickt einzurichten, daß ihr Name bei allen ihren Unternehmungen verborgen blieb, obwohl dieselben in ihrem Häuschen berathen und beschlossen wurden, oder sie selbst die eigentliche Seele war. Wer weiß es nicht, daß das St.-Josephshaus königliche und fürstliche Personen gar oft besuchten, daß Cardinäle und Bischöfe aus den verschiedensten Ländern, die hervorragendsten Männer der Wissenschaft mit Apollonia verkehrten? Doch sie verließ ihr Haus nie zu einem Gegen-

besuche, und trat man nach solchen Vorkommnissen zu ihr, so war es, als ob nichts geschehen: sie selbst blieb stets die einfache, demüthige Apollonia." So berichtet von ihr der Nachruf eines Mannes, der vorzüglich in ihrem Vertrauen gestanden und lange Jahre Zeuge und Berather ihres Sorgens und Wirkens gewesen¹.

Wie hätte in einem Wirkungskreise solcher Art Luise Hensel sich nicht heimisch fühlen sollen! War es nicht ein Abbild oder Seitenstück ihres eigenen Thuns und Trachtens?

Die kurzen sommerlichen Wochen im St.-Josephshaus zu Regensburg flogen nur zu schnell dahin. Es waren „köstliche Tage, reich an Freude und Wehmuth“; und die Beiden lebten dabei viel in Erinnerungen. „Wir haben viele Briefe zc. vom seligen Cardinal und manches von Clemens Brentano gelesen, besprochen und ausgetauscht. Seitdem Diepenbrock todt ist, habe ich überhaupt mehr mit ihm gelebt, als da er noch hienieden war.“ Es gehe ihr, bemerkt sie gegen Schlüter, mit mehreren Todten so, sei ihr schon in der Kindheit und frühen Jugend so gegangen, und sie glaube fast, daß sie „etwas Gespenstisches“ an sich haben müsse (S. 76). Ist es nicht vielmehr ein symbolischer Zug jenes geistigen Zusammenhangs der unsichtbaren Welt mit der sichtbaren? ist es nicht vielmehr, wie Diepenbrock selber einmal sagt, ein Theil des Segens, der auf der geistigen Gemeinschaft der Heiligen ruht? Versicherte er doch seinem Freunde Passavant, daß auch er mit dem lieben seligen Sailer mehr als je geistigen Umgang pflege und sich oder ihn frage, wie er dieß oder jenes beurtheilt und behandelt haben würde; das gebe oft willkommenes Licht. „O, daß sie“ — ruft er aus — „einmal ans helle Licht träte, diese heilige Gemeinschaft, dann würde die ganze Welt bekehrt; denn welches Herz, das noch ein positives Liebeselement in sich hat, würde sich halten können gegen den Magnetberg der

¹ Herr Geistl. Rath Jacob in Regensburg.

Liebe, und wie würde alles Negative sich verlieren in den
fernen Pol!" — —

„O, wie bitter ist das Wandern,
Wenn die Seele rückwärts zieht,
Und ein liebes Auge lange
Weinend noch herüber sieht;
Und ein Tüchlein flattert ferne,
Bis dich birgt des Waldes Saum;
Siehst es winken, siehst es blinken,
Wehen noch durch deinen Traum.
Ach, die Sonne scheint dir trübe
Und dich freut kein Lerchenlied —
Bitter, bitter ist das Wandern,
Wenn die Seele rückwärts zieht.“

So sang Luise Hensel eines Tages nach dem Abschied von
lieben Menschen auf der Heimfahrt. Die Empfindungen dieses
Liedes gingen wogend durch ihre Seele, als sie, um die Mitte
August, vom St.-Josephshaus in Regensburg und seinen fried-
lichen Bewohnerinnen Abschied nahm und die Heimfahrt nach
dem Rhein antrat. „Ich kann Dir nicht sagen, wie schwer
mir der Abschied von Dir geworden und wie gern ich wenig-
stens gleich in meine Einsiedelei zurückgekehrt wäre; Gott hat
es anders gefügt“ — schreibt sie an Apollonia am 22. August
von Köln aus, wo ihre Gegenwart wiederum sehr nothwendig
und sehnlich erwartet war; sie mußte dort gleich wieder ins
Feuer. „So sehr auch mein Herz bei Dir geblieben ist und
obgleich auf der ganzen Reise meine Gedanken immer rückwärts
gingen und mich nichts freuen und interessiren konnte, seit ich
Dich verlassen, war es mir doch nicht möglich, Dir auch nur
ein paar Zeilen schreiben zu können. Samstag Abend kam
ich hier mit einem Niederländischen Dampfboot an, gestern
und vorgestern nahm mich die bewußte Angelegenheit so in
Anspruch, daß ich alle bei Dir gesammelten Kräfte nöthig hatte,
das Laufen, Sprechen u. auszuhalten . . .

„Meine Reise war äußerlich viel leichter als die Hinreise,

innerlich aber recht wehmüthig. Du liebe, liebe Appel hast mit der guten Frau v. Käfer, die ich herzlichst viel tausendmal grüße, gewiß für mich gebetet. Gott lohn's, wie all die unzähligen Gaben, die ich eben auspackte und deren Menge und Größe mich ganz beschämt. Könnte ich Dir nur auch mal was schenken! Wie rührend sind mir alle Bilder der mit Dir verlebten Tage in der Seele! Ich habe in der Nacht im Eilwagen recht eingesehen, wie ich Gott dafür zu danken habe, und der Dank dafür hat meinen Schmerz gelindert. — Unser lieber Herr Prof. Jacob wird wol schon auf dem Lande sein, sonst hätte ich, ihn recht herzlich zu grüßen. Meine Grüße übrigens all den guten geistlichen Herren, bitte, und Deinen Kranken und Freundinnen, wie Du weißt. Ich denke mit Dank an all die guten Seelen. Leb wohl, lieb Appellen! Wie viel möchte ich Dir noch sagen, wie herzlich Dir noch danken. Gott lohne Alles!“

Es war nicht das letzte Wiedersehen, das die beiden treuen Seelen mit einander gefeiert.

Eine Wallfahrt hatte Luise Hensel ihre Reise genannt. In den Bereich dieser Pilgerreise gehörte auch ein Besuch in Aschaffenburg, ein Gang zum Grabe Clemens Brentano's. Am Grabhügel des alten Freundes zu beten und einige Blumen von seiner irdischen Ruhestätte mit von dannen zu nehmen, war ihrem Herzen ein Akt wohlthuender Pietät. Ein weiterer Zweck, den sie damit verband, war aber, der Herausgeberin von Brentano's Schriften und Briefen bei der Auswahl der letztern mündlich Rath und Auskunft zu ertheilen. Zu dem biographischen Theile, der als Einleitung den Briefen vorausgehen sollte, hatte Luise bereits im vorhergehenden Jahr ihren ansehnlichen Beitrag geliefert, da Frau Emilie Brentano, die Wittve Christians, sie gebeten, „das Stück Leben vom seligen Clemens, worüber sie Rechenschaft geben könnte“, für sie auf-

zuschreiben. Sie hatte diese „sehr schwere und schmerzliche Arbeit“ in Pankow bei Berlin, im Hause ihrer Schwester, im Frühjahr 1853 abgemacht¹. Jetzt schien es ihr zugleich „eine heilige Pflicht, Emilie Brentano zu sprechen, um sie möglichst von neuen Unüberlegtheiten in Hinsicht des seligen Clemens abzuhalten“. (An Apollonia, 27. Juni 1854.)

Der erste Band der Briefe war aber bei ihrer Ankunft zum Theil schon gedruckt, und so erschienen denn zu ihrem großen Verdruß die Briefe an eine „Ungeannte“, die sie nach einer frühern Aussage Brentano's für vernichtet gehalten, und die nun jedem Kenner des geistlichen Blumenstraußes ihren Namen verriethen, weil in jenen Briefen auch mehrere ihrer frommen Lieder mit abgedruckt waren, welche inzwischen durch Diepenbrock allbekannt geworden. Das bereitete ihrem scrupulösen Zartgefühl manche peinliche Stunde und sie fühlte sich gedrungen, den näher stehenden Freunden (wie Schlüter, Dr. Julius, Frau v. Radowiz und Andern) ihren „Unmuth über das Unrecht, das ihr dabei geschehen“, auszusprechen, und sich selbst, wenn es dessen bedurft hätte, zu rechtfertigen.

Die Angelegenheit, die ihr mehr als noth zu Herzen ging, veranlaßte sie, im Sommer des folgenden Jahres eine zweite Fahrt nach Aschaffenburg zu unternehmen.

„Mit unserm sel. Clemens,“ schreibt sie an Apollonia Diepenbrock², „habe ich kürzlich viel gelebt, indem ich meine Briefe an ihn, die ich vor einigen Jahren von Emilie ertrotzt, durchgelesen und natürlich fast sämmtlich verbrannt habe. Er hatte jedes Zettelchen aufgehoben von 1817 an. Es waren auch ein paar von mir an Dich darunter, die ich natürlich [mit] verbrannt habe. Ich habe mit Emilie Br. viel hin und

¹ Es ist dieß der im achten Bande der gesammelten Schriften Cl. Brentano's von S. 60—71 abgedruckte Passus. Auch der im Vorwort IX—X mitgetheilte Brief zur Charakteristik des Dichters ist von ihr.

² Wiedenbrück, 28. Aug. 1855.

her gezanft über jene frühern Briefe von Clemens, die ich für von ihm vernichtet hielt und die jetzt leider in der Welt herumspuken; aus einem ihrer Briefe ersah ich, daß noch mehr vorhanden ist, was mich angeht, und so hat sie mir denn versprochen, mir jene Papiere zu zeigen und ein Abkommen (sie meint einen Austausch) mit mir zu treffen, wenn ich auf acht Tage zu ihr kommen wolle. Ich muß wohl, denn sonst läuft am Ende noch Allerlei in die Welt, was mir nachher das Leben verbittert. Ich werde ihr also noch einige Briefe von Cl. aus späterer Zeit geben und mir dafür jene Manuscripte holen. Da mein Arzt mich ohnehin auf einige Wochen durchaus aus meiner ungesunden Wohnung haben will, und meine Pflegkinder in Köln seit Mai auf mich warten, so denke ich trotz Schwäche, starkem Katarrhe und beständigem Zahnweh mit Backengeschwulst, in etwa acht Tagen nach Köln zu reisen . . . und dann zu Emilie nach Aschaffenburg. Wie schwer wird mir dann freilich das Umkehren (so nah bei Regensburg) werden; aber ich muß dann hieher zurück, um mich zur schweren Winterreise zu rüsten . . . Ach, wann hört das Wandern und Pilgern auf? Nun, wie Gott will."

Gegen die Mitte Septembers 1855 führte sie das Geplante wirklich aus, blieb sechs Tage in Aschaffenburg, „meist sehr mühsam beschäftigt“, im Nachlaß des seligen Freundes viel suchend und lesend. Mit der Herausgeberin seiner Schriften kam es dießmal zu einer beide Theile befriedigenden Verständigung.

Auf der Rückreise weilte sie in Mainz einen Tag bei Veit¹. „In Coblenz war ich auf der Hinreise einige Stunden geblieben, um unsern lieben alten Dieß zu sehn, den ich ganz wie früher fand, nur schneeweißen Hauptes. Er sprach mit vieler Liebe von Dir. In diesem Sommer ist nun auch unser guter alter Settegast gestorben und bald darauf seine Frau.

¹ Wiedenbrück, 11. Nov. 1855. An Ap. Diepenbrock.

Wie hat der Tod dort aufgeräumt im Kreise unsrer Freunde! Gott gebe ihnen die ewige Ruhe und eine glorreiche Auferstehung, uns aber eine glückliche Ueberfahrt, sobald es für uns Zeit ist! Die liebe Caroline (Settegast) ist noch recht rüstig im Wandern durch die Stadt, um ihre Armen zu besuchen, aber aufgetrocknet wie eine Mumie. Ich habe sie im fürchterlichsten Regen aufgesucht und sie hat mich zum Schwalbenschwänzchen geführt. Alles hat mit Liebe von Dir gesprochen und gegrüßt."

Lange konnte Luise des peinigenden Gefühls nicht los werden, das ihr der Abdruck der Briefe an die „Unbenannte“ erregt, obgleich aus denselben das Bild ihrer Persönlichkeit in so holder unantastbarer Lauterkeit hervorblickt. Heute dankt man's der Herausgeberin, daß die Briefe erhalten sind. Auch ein so ernster Mann wie der Trappisten-Abt Ephrem in Delenberg, mit seinem weltlichen Namen August van der Meulen, sah die Sache in einem milderen Lichte an und suchte die Freundin zu beruhigen. Am 8. December 1856 schreibt er aus Delenberg: „Beim Lesen der Briefe des seligen Clemens war ich Anfangs unwillig über die Unbescheidenheit der Herausgeberin. Ich hatte vernommen, daß auch Sie nicht zufrieden seien. Jetzt habe ich meine Meinung geändert und freue mich, daß die Briefe an Sie abgedruckt sind. Als ich las, unterbrach ich einmal die Lektüre und schauete in eine Sammlung von Briefen deutscher Classiker, die sich hier befindet, und war erstaunt über das Glend des Inhalts dieser gepriesenen Literatur. Gewiß hat kein Mensch so schöne Briefe geschrieben als Clemens Brentano. Beim Lesen der an Sie gerichteten Briefe sah ich Sie im Geiste bei Postmeisters in Dülmen, wie Sie an der kleinen Treppe, die in sein Zimmer führte, von ihm Abschied nahmen. Denken Sie nach, was haben wir seit der Zeit erfahren, gelernt, getragen, geduldet. Sie werden indirekt gelobt, ich grade aus und zwar so arg grade aus, daß ich mich des Lachens nicht habe enthalten können, als ich seine Lob-

sprüche las. Er hat uns beide sehr geliebt, vielleicht nach der sel. Emmerich keine so. Wir müssen viel für ihn beten. Gott muß uns dort zusammenführen. Der Brief an meine Schwester Sophie gehört wohl zu den schönsten¹. Solch einen Brief kann nur ein wahrhaft frommes und gläubiges Herz schreiben. Hier zeigt sich wieder ganz seine kindliche Natur, die natürlich genommen seine Netterin in seinem Leben war."

Abt Ephrem ist seitdem ebenfalls in die Ewigkeit abgerufen worden. Er starb zu Delenberg am 1. März 1884.

29. In Breslau und am Rhein.

(1856—1857.)

Fürstbischof Förster. M. Pohl und die ewige Anbetung. Blankenbergher. Rheinfahrten.

Wie für das Andenken Brentano's, so war Luise Hensel nicht minder für das Andenken Melchior's v. Diepenbrock thätig und besorgt. Ihm vor Allem, dem edlen hochsinnigen Menschen und untadelhaften Priester, dem Jünger und Liebling Sailer's, dem herrlichen Kirchenfürsten, sollte ein würdiges literarisches Denkmal gesetzt werden, an dem sich Mit- und Nachwelt erfreuen und erbauen könnte. Das war ihr innigster Wunsch, seit er so unerwartet früh dahingegangen, und als sie im Sommer 1856, der Bitte einer schlesischen Freundin nachgebend, nach Breslau kam, nahm sie die Gelegenheit wahr, den Nachfolger des Verewigten auf dem Breslauer Bischofsstuhl, der im Leben sein besonderes Vertrauen genossen, Fürstbischof Dr. Heinrich Förster, zur Herstellung einer Biographie mit Bitten und Vorstellungen in ihrem und Apollonia's Namen anzugehen.

Von diesem dreiwöchigen Aufenthalt in Breslau, im

¹ Es ist hier der Brief gemeint: „An ein zwölfjähriges Mädchen aus einer schwergeprüften Familie.“ Ges. Schriften VIII. 324—328.